

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PHILIUS KOMMENTIERT

Wer die verschiedenen Kategorien der Kritik (Musik-, Kunst-, Theater-, Literatur- und Filmkritik) in den letzten beiden Jahrzehnten verfolgt hat, wird zur Feststellung kommen, daß keine Kritik so sprunghaft, so im gleichen Augenblick intelligent und erzdumm ist wie die ... Filmkritik. Keine Kritik hat sich so rasch vervollkommen und keine ist so rasch wieder in die Kinderschuhe zurückgefallen wie die Filmkritik. Während andere Kritikgattungen langsam gewachsen sind, sich immer mehr entwickelt und sich gewissen allgemeinverbindlichen Maßstäben und Wertkategorien angepaßt haben ... so ist die Filmkritik von einer Wurstigkeit ohnegleichen. Kaum daß sich die Elite der Kritiker zu gewissen Standpunkten durchgerungen hat, tauchen wieder Anfänger auf, die tatsächlich ganz von vorn anfangen und so richten, als ob die Filmkritik niemals sich wertbeständige Erkenntnisse Schritt für Schritt angeeignet hätte.

Ich will ein Beispiel bringen. Es gibt heute wohl kaum einen erfahrenen Filmkritiker mehr, der nicht den Unterschied zwischen einem unfrisierten, echten Bild und einem theatralisch-auffrisierten Filmbild zu machen vermöchte. Die ganze Filmkunst hat sich von dem theatralisch-zurechtgestutzten, sogenannten «malerischen» Bild freigemacht, um (am Dokumentarfilmbild lernend) zum ungestellten, wirklichkeitsgemäßen Bild sich emporzuentwickeln. Der alte Ufasstil des «Bühnenausschnitts» war überwunden. Ein moderner Sinn für das Echte, das Unondulierte lehnt diese alten Angleichungen an die Theaterbühne, an das Kulissige ab, und der gleiche Sinn ist es, der auch in der Photographie das «Postkartenschöne» überwunden hat. Das Verschummern, das «Stimmungsmachen», das Soffen, das Zurechtstutzen der Natur, die Liebe zur Kulissenlandschaft, ach, wir alle haben gemeint, das sei endgültig überwunden. Aber der Filmkritik bleibt es vorbehalten, wieder in den Geschmack des Mittelalters zurückzufallen.

Während im Beethovenfilm gerade diese «schönen» Bilder, die wie verfilmte Bühne aussehen, auch das bildgestalterische Niveau dieses Filmes herabsetzen, und die internationale Filmkritik, soweit sie in den Händen von

verantwortungsbewußten und intelligenten Leuten liegt, hat das mit größter Deutlichkeit festgestellt ... schreibt nun ein Kritiker, «daß hier endlich wieder einmal schöne, malerische Bilder zu sehen seien». Man greift sich an den Kopf. Für was hat man Jahrzehnte für das echte Bild gekämpft!? Wofür haben alle Gebiete des guten Handwerks und des Kunstgewerbes den Kampf gegen die «Verlogenheit» aufgenommen?! Jeder Schreiner weiß, daß man das Holz so behandeln muß, daß es seinen Charakter wahr, und daß es nichts Verwerflicheres gibt, als gutes Holz durch falsche Politur und falsche Fournierung in ein anderes, schöneres Holz zu verwandeln und umzulügen. Auch das Filmbild hat sich die gleiche Erkenntnis zu eigen gemacht: nimmt man eine echte Landschaft auf, soll man sie nicht so aufnehmen, als ob sie eine Bühne wäre. Also: wenn in der Natur draußen sich die Bäume und Sträucher der bildmäßigen Komposition (Birklein rechts, Birklein links, die Sommerwolke in der Mitten) widersetzen und gerade durch ihre Unordnung und Zufälligkeit schön und natürlich sind, warum soll die neue Filmkunst diese Wolken und Bäume (auch die Räume!) wieder bühenmäßig arrangieren? Vom Soffen (Verschummern) ist man so abgekommen wie vom romantischen Verschummern in der Literatur. Und zwar ist man nicht durch ein Uebereinkommen oder gar durch den Beschluß einer Kritikerorganisation davon abgekommen, auch nicht, weil es nun so Mode wäre, sondern man ist davon abgekommen, weil wir uns alle mit Blut, Seele und Geist von diesen Dingen wegentwickelt haben, und zu Recht, und ein Rückfall in eine alte Mode, die unserm heutigen Organismus nicht mehr entspricht, ist ... Diletantismus.

* * *

Weil wir gerade von der Filmkritik reden.

Ein Filmkritiker, den ich sonst schätze und von dem ich behaupten möchte, er habe etwas geschrieben, womit er selber nicht einverstanden sein dürfte und von dem er eines Tages einsehen müßte, daß es sich mit seinen Tendenzen gar nicht deckt, schreibt in der Besprechung des Beethovenfilms folgenden Satz: «Daß die Beethovensche Musik einem solchen Film das Schwergewicht geben muß, ist selbstverständlich, daß sie sich gewisse Eingriffe gefallen lassen muß, vor allem die Zerstückelung mancher großen Symphonien und Sonaten in einzelne Partien, die nacheinander an den passenden Stellen gegeben werden, ist unvermeidlich.» Also dieser Kritiker schickt sich damit in das Unvermeidliche.

Seinem Partner, mit dem man nicht einverstanden, zu antworten, gibt es eine Technik, die ich für gar nicht so schlecht halte. Man übersetzt das, was er auf einem Gebiet behauptet, in das Beispiel eines andern Gebietes. Das will ich nun tun:

Also zur Atombombe: Daß eine Atombombe bei ihrem Anprall auf der Erde platzt und Hunderttausende von Menschen in Stücke reißt ... ist unvermeidlich.

Dann auf dem Gebiete des Bank einbruchs: Daß ein Einbrecher, der in einer Bank den Tresor sprengen will, diesen gewaltsam öffnen und zerstören muß ... ist unvermeidlich.

Ferner die Uebertragung aufs Gebiet der Presse: Daß ein Journalist, der seinen Gegner vor der Oeffentlichkeit kompromittieren will, ihn auf demagogische und ungehörige Weise anprangern und Unwahrheiten über ihn aussagen muß, ... das ist unvermeidlich.

Und so fort. Man wird spüren, was ich meine: Daß die Zerstückelung der Beethovenschen Musik unvermeidlich ist, wenn man schon eine Romanhandlung über Beethoven mit seinen Symphonien und Sonaten untermalen will, daran zweifelt niemand und keiner. Aber, um tausend Gottes Willen: muß man diese Romanhandlung mit Beethovens Werken untermalen? Muß die Atombombe überhaupt abgeworfen werden? Muß wirklich in eine Bank eingebrochen werden? Muß der Gegner mit unwarnten demagogischen Mitteln kompromittiert werden?

Wer einsieht, daß die Musik Beethovens keine Bildbegleitmusik ist ... wer, weil er das Keuscheste und Heiligste dieser Musik erspürt und erfühlt und es sich zum Erlebnis werden läßt, der wird eben nicht darum herumkommen, sich nicht in das Unvermeidliche zu schicken. Sowie kein Tänzer von Geschmack nach einer Beethovensymphonie tanzen wird (und es auch nie getan hat); wenn er schon zu Beethoven tanzt, dann wählt er ein Stück, das mehr am Saume des Beethovenschen Werkphänomens liegt, vielleicht einen Tanz, ein Menuett.

Und welcher Gott hat dieses Gesetz geprägt, daß ein Beethovenfilm unbedingt auf Schritt und Tritt mit Beethovens Musik unterstrichen und unterklei-



an der Bahnhofbrücke
Einem Gast die Ehr erwelsen,
hilft: mit ihm im Central spelsen!

QUALITÄTS-UHREN



Im guten Uhrengeschäft erhältlich